

Liebe Absolventen und Absolventinnen, die Sie erfolgreich den Masterstudiengang „Management of Financial Institutions“ (der Hochschule der Sparkassen-Finanzgruppe) abgeschlossen haben!

Verehrte Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung und die Einladung, die Festrede bei Ihrer Graduierungsfeier zu halten. Ich habe diese Einladung spontan und mit großer Freude angenommen, weil ich die Kooperation zwischen der Hochschule der Sparkassen-Finanzgruppe und der Hochschule für Philosophie als sehr angenehm empfinde und auch von meinem eigenen Lebenslauf her einen Brückenschlag zwischen Finanz- bzw. Bankwirtschaft und Philosophie/Ethik für ganz entscheidend erachte.

Bevor ich Ihnen das erläutere, möchte ich Ihnen zunächst aber allen erst einmal ganz herzlich gratulieren! Denn Sie haben Ihr Studium erfolgreich abgeschlossen und damit ein Ziel erreicht, auf das Sie in den letzten zielstrebig hin gearbeitet haben. Das ist wahrlich ein Anlass zum Feiern – und ich beglückwünsche Sie auch dazu, dass Sie diesen Anlass in solch einem würdigen Rahmen begehen; bei uns war das vor gut 20 Jahren noch anders – da holte man sich das Abschlusszeugnis auf dem Prüfungsamt ab, was mich damals nicht sonderlich störte; ich gebe allerdings zu, dass ich das heute anders sehe und es für gut und richtig halte, dass der Studienabschluss in einem entsprechenden Rahmen begangen wird (hier und auch an meiner Hochschule).

Nicht nur, weil der erfolgreiche Studienabschluss ein Grund zum Feiern ist – sondern auch, weil man damit einen bewussten Akzent setzt, der verdeutlicht, dass damit eine wichtige Etappe abgeschlossen ist. Denn der Studienabschluss ist auch ein Einschnitt, den man nicht einfach übergehen sollte.

Für mich jedenfalls war das ein gewaltiger Einschnitt, was ich erst in der Rückschau richtig ermessen konnte. In meinem Studium des Wirtschaftsingenieurs lernte ich den Wert unterschiedlicher volks-, betriebs- und ingenieurwissenschaftlicher Zugänge sowie die dabei vermittelten analytischen Fähigkeiten und Optimierungstechniken schätzen – dafür bin ich bis heute sehr dankbar, da ich regelmäßig zumindest indirekt davon profitiere.

Nach dem Abschluss des Studiums musste ich mich notgedrungen mit der Frage beschäftigen, was mir denn wichtig ist. Und nach und nach wurde mir klar, dass dies mit grundsätzlichen Fragen zu tun hat, die im Laufe meiner Ausbildung so gut wie nicht

thematisiert wurden: Fragen über Sinn und Ziel des Wirtschaftens einschließlich der damit verbundenen Gerechtigkeitsprobleme? Auch Fragen über die Prämissen ökonomischer Theoriebildung wurden kaum reflektiert.

Da mir die Bedeutung dieser Grundsatzfragen zunehmend klar wurde, gab ich mir einen Ruck und entschied mich dafür, Philosophie zu studieren, und zwar an der Hochschule für Philosophie in München. Mir war es wichtig, die Grundfrage, warum, mit welchem Ziel bzw. Fokus wir wirtschaften, in den Blick zu nehmen. Dies ist eine ganz andere Sicht – Sie hatten ja in diesem Studiengang die Möglichkeit, dies kennen zu lernen.

Warum erzähle ich Ihnen das? Sicher nicht, um meinen eigenen Werdegang als etwas „besseres“ darzustellen; man kann berufliche Werdegänge, wie immer sie aussehen, auch nicht planen, man kann bestenfalls einige Weichen dafür stellen;

Ich will damit vielmehr verdeutlichen, wie wichtig es ist, dass dieser Weg der je eigene ist – der zu dem passt, was den eigenen Fähigkeiten, Begabungen und Talenten entspricht – und wer man als Mensch sein will.

Insofern ist die Studienzeit nicht nur wichtig, um fachliche Kompetenzen zu erwerben, einen Abschlussgrad zu erwerben, der einem beruflichen Erfolg ermöglicht, sondern auch um sich als Persönlichkeit weiterzuentwickeln.

Ich erwähne das auch deshalb, weil der akademischer Grad des MBA, den Sie gleich verliehen bekommen, nicht nur ein Nachweis für fachliche Kompetenzen ist, die sie im Studium erworben haben.

Die erworbenen Grade sind – darauf verweist v.a. die sprachliche Herkunft des Mastertitels – gleichzeitig mit gesellschaftlichem Ansehen verbunden; dieser akademische Titel verleiht ihnen auch eine „gewisse“ Macht, insofern er ihnen beste Chancen auf dem „Arbeitsmarkt“ und damit auch Zugang zu gesellschaftlich privilegierten Positionen verschafft.

Damit sind Ansprüche verbunden, und zwar nicht nur solche, die Sie an sich selbst stellen, sondern auch solche, die andere an Sie stellen.

Dem Verhältnis zwischen beiden, den Ansprüchen an sich selbst und den von außen an Sie gestellten Ansprüchen möchte ich etwas nachgehen – denn dieses Verhältnis berührt ein Grundproblem jeder Ethik.

Seit der Aufklärung und Immanuel Kant wird dies meist als Gegensatz gedacht: Auf der einen Seite die einzelnen Individuen, die ihre je eigenen Interessen, Wünsche oder Präferenzen verfolgen und auf der anderen Seite stößt die Verfolgung dieser Interessen an Grenzen, wenn sie mit legitimen Ansprüche anderer in Konflikt geraten. Beispielhaft zeigt sich dies etwas an der Debatte um Unternehmensverantwortung, wenn diese damit begründet wird, dass Unternehmen in bestimmten Fällen (Frage der Arbeitnehmerrechte, Umgang mit Korruption, Investition in fragwürdige Bereiche) das Ziel der Gewinnmaximierung einschränken sollen, um ihre gesellschaftliche Legitimation, ihre „Licence to operate“ nicht aufs Spiel zu setzen. Damit wird aber faktisch davon ausgegangen, dass moralisches Handeln ein „Kostenfaktor“ ist, weil er den eigenen Interessen zuwiderläuft.

Auf die Ebene des Individuums wird dies dann dahingehen gedeutet, dass Moral auf Kosten persönlicher Ziele und Interesse gehe. Und nicht selten wurde und wird dies mit moralischen Appellen „Du sollst“ oder „Du darfst nicht!“ verknüpft.

Ethik aber ist zum Glück keine „Reparaturwerkstatt“ für moralische Vorgehen und etwas anderes ganz als „Moralpredigen“! Ich möchte vielmehr einer Tradition folgen, welche die Fragen nach dem guten Leben und der Moral integriert und nicht als Gegensatz begreifen.

- Aristoteles, Ursprung des Begriffs Ökonomie: In dessen Ethik steht der Begriff der „eudamonia“ im Zentrum, der missverständlicherweise oft einfach mit „Glück“ übersetzt wird; Aristoteles meint damit aber „das zufriedene oder besser noch: das gelingende Leben“.
- Wie kann man diese aristotelische Tradition aber für heutige Überlegungen fruchtbar machen, wo doch jeder und jede höchst unterschiedliche Vorstellungen über gelingendes Leben hat?

Ich möchte dies kurz an einem Beispiel des bereits genannten Ökonomen und Philosophen Amartya Sen verdeutlichen.

Die Unternehmerin Frau Bright sucht einen Hausmeister für ihren Kleinbetrieb. Auf die Stellenanzeige bewerben sich drei Arbeitssuchende: Herr Albert, Herr Bruns und Herr Caesar. Alle drei sind gleich gut qualifiziert und die Unterlagen versprechen, dass alle drei Bewerber die gleiche Arbeitsleistung zum selben Lohn anbieten. Frau Bright kann nur einen der drei einstellen, weil sich die Arbeit nicht aufteilen lässt. Sie weiß, dass alle drei dringend Arbeit suchen und sich die Lage von jedem erheblich verbessern würde, wenn er den Zuschlag bekäme. Als Unternehmerin, die sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst ist, steht sie also vor einer schwierigen Entscheidung.

Da sie ihrem Namen alle Ehren machen und eine ethisch gut begründete Auswahl treffen will, zieht sie für ihre Entscheidung weitere Informationen in Betracht.

- Die materielle Situation von Herrn Albert ist besonders prekär und so überlegt die Unternehmerin, müsste es doch moralisch zuallererst geboten sein, dem Ärmsten ein Einkommen zu verschaffen.
- Nun ist ihr aber auch bekannt, dass Herr Bruns erst vor Kurzem seine Arbeit verloren hat und dadurch in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist. Er leidet offensichtlich am stärksten unter seiner Misere. „Nichts“, sagt sich Frau Bright, „kann wichtiger sein, als Leid zu mindern und Menschen glücklicher zu machen.“
- Aus dem Bewerbungsgespräch weiß sie aber auch, dass Herr Caesar schon länger eine chronische Krankheit hat und diese stoisch erduldet. Er bräuchte dringend ein Einkommen, um diese Krankheit endlich behandeln zu lassen. Frau Bright kommt ins Grübeln und überlegt, ob es deshalb nicht geboten sei, die Stelle Herrn Caesar zu geben. Denn dann könnte er sich therapieren lassen, und dies wäre vermutlich der größte Beitrag, um die Lebensperspektive einer der drei Bewerber zu verbessern.

Beispiel zeigt, dass es für ethisch begründete Urteile also einen Unterschied macht, welche Informationen bei der Bewertung berücksichtigt werden und welche ausgeschlossen bleiben.

- Die Entscheidung der Unternehmerin hängt davon ab, welche der Informationen sie für relevant hält. In dem geschilderten Fall stehen drei verschiedene Bewertungsmaßstäbe zur Wahl, nämlich 1) Einkommensungleichheit, 2) Lustgewinn und 3) Lebenschancen.
- Offenkundig basieren alle drei Maßstäbe, die Frau Bright für ihre Personalentscheidung anlegen kann, auf einem bestimmten Glückskonzept (Glückskonzepte spielen also immer eine Rolle; intersubjektive Verständigung über angemessene Glückskonzepte möglich, ohne interpersonelle Vergleich der inhaltlichen Glücksvorstellungen anstellen zu müssen).

Glückskonzept des Lustgewinns: Beim zweiten Bewertungsmaßstab, *Lustgewinn*, handelt es sich um ein hedonistisches Glückskonzept, wie es der klassische Utilitarist Bentham vertritt. Nach dem Prinzip des „größtes Glück für die größtmögliche Zahl“ würde Herrn Bruns den Zuschlag erhalten, da er am stärksten unter seiner Situation leidet. Gegen eine lustgewinnorientierte Entscheidung gibt es zwei grundsätzliche Einwände.

- 1. problematisch, Glück einfach mit Lust gleichsetzen, da nicht nur Gefühlszustände, sondern auch kognitive Aspekte bei der eigenen Bewertung von gelingendem Leben eine Rolle spielen. Stimmungen oder Empfindungen beeinflussen die persönliche Zufriedenheit je nach Ansprüchen, Erwartungen und Wertvorstellungen verschieden stark.
- 2. gehen wichtige Informationen verloren, wenn man sich einseitig auf die Mehrung von Lust oder Minderung von Leid konzentriert. Solche Informationen, wie z.B. die Absicht bestimmter Handlungen, sind jedoch notwendig, um zu verstehen, was das jeweilige Leben wirklich gelingen lässt. So strebt etwa der eine Unternehmer nach Innovationen und erreicht dieses Ziel, indem er ein augenscheinlich neues Produkt auf den Markt bringt, was vielen Menschen zusätzlichen Nutzen stiftet. Seinem Wettbewerber hingegen geht es allein darum, Marktführer zu werden. Das Erreichen beider Ziele, Innovation und Marktführerschaft, kann durchaus mit Lustgefühlen einhergehen, so verschieden diese Ziele auch sind. Den meisten Menschen ist es nicht wirklich gleichgültig, was ihnen einen Lustgewinn verschafft.

Glück bzw. Nutzen als Wunscherfüllung

Der neuere Utilitarismus definiert *Glück bzw. Nutzen als Wunscherfüllung*, was auch vielen gängigen ökonomischen Theorien wie z.B der Theorie der offenbarten Präferenzen entspricht.

- Auswahlentscheidung ist per definitionem das, was die Wünsche bestmöglich erfüllt. Doch auch das ist nicht unproblematisch. Denn Wahlentscheidungen sind kaum immer identisch mit Wünschen. Auch ist die Erfüllung von Wünschen kein wirklich verlässlicher Gradmesser für Zufriedenheit. Denn wir alle kennen die Erfahrung, dass sich eine bestimmte Entscheidung, Tätigkeit, Erfahrung oder Situation im Nachhinein als sehr beglückend herausstellt, ohne dass wir diese je angestrebt hätten.
- Wunscherfüllung ist auch keine hinreichende Bedingung von Glück. Denn Wünsche können unvernünftig oder inkonsistent sein. Der sportlich Unbegabte, der unbedingt Extrembergsteiger werden will, wird vermutlich ebenso wenig glücklich wie der habgierige König Midas, der sich wünscht, dass alles, was er berührt, zu Gold werde.
- Die Ergebnisse der Glücksforschung bestätigen uns auch, dass Mitarbeiter eines Unternehmens auf Dauer meist nicht wirklich zufriedener werden, wenn sie allein nach immer ambitionierteren Absatzzahlen oder Renditezielen jagen. Selbst wenn das Erreichen bestimmter Ziele Bestandteil eines sinnvollen Wirtschaftens sein mag, ist fragwürdig, ob gelingendes Wirtschaften sich allein darin erschöpft.

Glück als Lebenschancen

Um zu erörtern, welches Glückskonzept dem dritten Maßstab, den *Lebenschancen*, zugrunde liegt, möchte ich noch einmal klar machen, welche Vorteile der Begriff des gelungenen bzw. gelingenden Lebens gegenüber dem des Glücks hat.

- Gelingendes Leben erschöpft sich nicht in möglichst vielen positiven Gefühlszuständen, für die Glück meistens steht.
- Außerdem wird damit die aktive Tätigkeit in den Vordergrund gerückt; Glück hat demgegenüber auch einen stark passiven Aspekt, wenn wir von „Glück haben“ sprechen. Es ist jedoch fragwürdig, ein gelingendes Lebens davon abhängig zu machen, dass es das Schicksal möglichst gut mit einem meint. Der Begriff des „gelungenen bzw. gelingenden Lebens“ richtet im Vergleich zu dem des „Glücks“ das Augenmerk auf die Tätigkeiten des eigenen Lebens und die Einstellungen, die wir dazu haben.

Den genannten Merkmalen des Konzept eines gelungenen bzw. gelingenden Lebens trägt der dritte Bewertungsmaßstab der Unternehmerin Bright Rechnung: die Lebenschancen, für die Amartya Sen den Begriff der „Funktionen“ wählt, der unverkennbar aristotelische Wurzeln hat. Sen's Anliegen mit dem Glückskonzept der Lebenschancen besteht darin, einen erweiterten Bewertungsrahmen für menschliches Wohlergehen zu schaffen, der über eine bloße Betrachtung von Einkommen und Gütern hinausgeht. Entscheidend für das Wohlergehen ist danach nicht, über welches Einkommen oder welche Ressourcen eine Person verfügen kann, sondern ob und inwieweit eine Person tatsächlich fähig ist (capable of), ein mit guten Gründen schätzenswertes und selbst bestimmtes Leben zu führen. Der normative Zielpunkt dieser Betrachtung liegt auf der Erweiterung von realen Freiheiten im Sinne von individuellen Gestaltungsspielräumen, um diese selbst gesteckten Ziele erreichen zu können.

Was sagen uns diese grundsätzlichen Überlegungen?

Das Beispiel der Unternehmerin Bright zeigt nicht nur, dass allen Bewertungsmaßstäben für menschliches Wohlergehen immer bestimmte Glückstheorien zugrunde liegen. Es hilft uns auch mit einem weitverbreiteten Vorurteil aufzuräumen: Moral geht nicht notwendigerweise auf Kosten des Glücks. Auch wenn der Inhalt des Glücks für jeden und jede höchst unterschiedlich sein mag, können wir doch gemeinsam überlegen, was der Ausdruck „Glück“ überhaupt sinnvollerweise bedeuten kann.

- Wenn Glück einfach für die Max. von Lustgefühlen oder die Erfüllung möglichst vieler Wünsche steht, bleibt es in der Tat eine persönliche Geschmackssache.
- Wenn wir es jedoch als Chance auf ein gelingendes Leben begreifen, so können wir uns darüber verständigen, welche grundlegenden Voraussetzungen dafür gegeben sein sollen. Glücksstreben und moralische Umsicht lassen sich somit verbinden. Alle Menschen streben danach, ein gutes, gelingendes Leben zu führen, und respektieren gleichzeitig, dass auch alle anderen Menschen wollen, dass ihr Leben gelingt. Dazu müssen sie jedoch auch die dafür notwendigen Bedingungen vorfinden.

Für jedes Wirtschaften hat dies die Konsequenz, dass Wirtschaften kein Selbstzweck ist, sondern mit dazu beiträgt, damit das Leben aller Menschen gelingen kann.

Mit Ihrem Studienabschluss haben Sie die besten Voraussetzungen für erfolgreiche Berufsperspektiven geschaffen. Dies ist eine wichtige Bedingung, aber noch keine Garantie für Zufriedenheit.

Da wir einen großen Teil unserer Lebenszeit wirtschaftlichen Aktivitäten widmen, kommt es darauf, dass diese wirtschaftlichen Tätigkeiten selbst einem gelingendem Leben zuträglich sind oder nicht. Den Wert menschlicher Arbeit wird man daher nur unzureichend erfassen, wenn man ihn auf den Zweck des Einkommenserwerbs verkürzt. Es gibt zahlreiche empirische Belege dafür, dass der innere Antrieb, die Identifikation mit der Arbeit und den Zielen des Arbeitgebers (intrinsische Motivation der Arbeit) eine zentrale Bedeutung hat, die in einer engen ökonomischen Betrachtung weithin vernachlässigt wird. Hier kann uns die Motivationsforschung weiterhelfen. Sie kommt nämlich zu dem Ergebnis, dass es kulturübergreifend drei Faktoren sind, die Menschen antreiben:

1. Competence: Über Kompetenzen verfügen; die Erfahrung zu machen, etwas zu können – diesbzgl. sind wir Karlsruher WiWis sicherlich bestens aufgestellt!
2. Autonomy: Möglichkeiten zur Teilhabe und Gestaltung (im Betrieb). Dies bestätigt auch die empirische Glücksforschung eindeutig!

3. Embededness/Relatedness: Einbettung oder Einordnung in einen größeren Sinnzusammenhang. Menschen sind dann motiviert, wenn sie davon überzeugt sind, etwas Sinnvolles – ihnen gemäÙes zu tun.

Auf Dauer motiviert und zufrieden ist demzufolge also nicht der „Eisefresser“, der alle seine Bedürfnisse hintenanstellt, um irgendwelche „Benchmarks“ zu erreichen. Entscheidend für die persönliche Zufriedenheit und innere Motivation ist vielmehr, das eigene Selbst (nicht das Ego!) zu entwickeln und das zu tun, was man wirklich als sinnvoll und richtig ansieht. Dann muss man nicht immer das tun, was andere vermeintlich von einem erwarten, sondern kann „selbst-bewusst“ tun, was einem entspricht.

Dies wünsche ich Ihnen für Ihren weiteren Werdegang, wo immer Sie beruflich nach dem Abschluss Ihres Studiums nun weitermachen. Dass es „Ihr Weg“ ist und Sie den Mut haben, diesen mit Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen zu gehen – auch und gerade dann, wenn Sie Gegenwind spüren oder auch Enttäuschungen oder Rückschläge erfahren.

Bedeutung der Einheit Philosophie/Ethik: „Über den Tellerrand schauen“; andere Perspektive einnehmen, die notwendig ist, um Dinge in ihren größeren Zusammenhängen zu betrachten. „Denken lernen“ als Motto der Philosophie: Philosophie bleibt immer eine Anstiftung zum Denken. Zum selber Denken, wo es notwendig ist, auch zum „Quer-Denken“.

Meine Hoffnung ist, dass diese Einheit „Philosophie/Ethik“ sie ermutigt hat, „über den Tellerrand zu schauen“, eine andere Perspektive einzunehmen, Mut zum begründeten Widerspruch zu haben!

Der britische Schriftsteller Aldous Huxley hat einmal gesagt:

*„Wer so tut, als bringe er die Menschen zum Nachdenken, **den lieben sie**. Wer sie wirklich zum Nachdenken bringt, den **hassen sie**.“*

Ich hoffe, dass es den Professoren und Lehrenden in Ihrem Studium gelungen ist, Huxley zu widerlegen und dass Sie diese in guter Erinnerung behalten, gerade weil diese Sie zum Nachdenken anstiften konnten.

In jedem Fall wünsche ich Ihnen für Ihre Zukunft alles Gute!